

**Elisabeth Klaus, Jutta Röser, Ulla Wischermann (Hg.):  
Kommunikationswissenschaft und Gender Studies**

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, 280 S., ISBN 3-531-13554-6, € 24,50

Zwischen Kommunikationswissenschaft und Gender Studies ist eine ‚offene Zweierbeziehung‘ entstanden – eine Beziehung also, die immer anderen Verhältnissen gegenüber offen bleibt und immer wieder die Gründe und Grenzen des Zusammenseins erörtert. Die innovativen Perspektiven, welche die Kombination der beiden Disziplinen eröffnet hat, werden in diesem Band unter theoretischen, methodischen und praxisbezogenen Blickwinkeln erforscht und hinterfragt.

Einer der wichtigsten Vorteile dieser Beziehung ist das ihr eigene kritische Potential. Frauen- und Geschlechterforschung erfordert die programmatische Kritik von sexistischen, rassistischen, institutionellen und gesellschaftlichen Setzungen. Diese Grundstellung habe ermöglicht, so die Herausgeberinnen, dass „vorgeblich ‚objektive‘ Grundkategorien“ der Kommunikationswissenschaft als „normative, standpunktbezogene Setzungen“ dekonstruiert werden könnten. (S.13) Eine der Hauptaufgaben dieses interdisziplinären Ansatzes ist die Überschreitung der Segmentierung der Kommunikationswissenschaft in Medien-, Kommunikations- und Publikumsforschung.

Tatsächlich liefern die Beiträge in diesem Buch, was sie versprechen. Die Forschungsbereiche reichen von Publikums- und Rezeptionsforschung in den Medien bis zu empirischen Studien der patriarchalisch geprägten Struktur der Institutionen im Journalismus und Internet. Sie schlagen neue Perspektiven vor und zeigen, wie es möglich und sogar sehr konstruktiv sein kann, jeden Ausgangspunkt immer wieder in Frage zu stellen. Als Beispiel dieser erfrischend kritischen Perspektive sei der Beitrag von Elisabeth Klaus genannt, in dem die Autorin die Interaktion von Gender Studies und Kommunikationswissenschaft analysiert. Ein Blick auf die Ergebnisse und Probleme der drei Richtungen der Gender Studies – Gleichheitsansatz, Differenzansatz und Dekonstruktivismus – und deren Berührungspunkte mit der Kommunikationswissenschaft führt hier nicht zu einem festen Programm, zur Lieferung einer Lösung und Harmonisierung der verschiedenen Ansätze, sondern bereitet den Weg zur weiteren Problematisierung und Infragestellung der angenommenen Kategorien und zur immer selbstkritischen Analyse.

Obwohl kritische Stimmen darauf aufmerksam machen, dass mit dieser Einstellung die Gefahr bestehe, sich in der Falle des unproduktiven, auf sich selbst bezogenen Denkens zu verfangen, beweisen viele der Beiträge das Gegenteil. Die Befragung der oft unproblematisch in Anspruch genommenen diskursiven Binome – männlich/weiblich, Kultur/Natur, Überlegenheit/Unterlegenheit, Täter/Opfer führt z. B. bei Jutta Röser („Mediengewalt und Machtverhältnisse“), bei Johanna Dorer („Internet und Geschlecht“) und bei Ann Gray („Bilanz der angloamerikanischen Publikums- und Rezeptionsforschung“) zu einer ‚empowering‘-Einstellung, welche die Reproduktion der kritisierten verdeckten Hierarchien und Machtverhältnisse schon in den Fragestellungen und Definitionen des Feldes einer Studie erkennt und verhindert.

Besonders wichtig scheint mir der gemeinsam vertretene Hinweis, dass Geschlechterforschung und Kommunikationswissenschaft ein Teil bestimmter sozial und ideologisch konstruierter Positionen ist. Eine deutliche Trennung zwischen untersuchtem Objekt und untersuchendem Subjekt unproblematisch anzunehmen, wäre deswegen naiv. Diese Studien beweisen aber, dass eine bewusste Einstellung, welche die Forschung als Prozess betrachtet, in dem die Feststellung des untersuchenden Subjekts und des untersuchten Objekt schon in Frage gestellt wird, neue und interessante Ergebnisse liefern kann.

Laura Scuriatti (Reading)